

Sächsisches Volksblatt

Unabhängiges Tageblatt
für Wahrheit, Recht und Freiheit
mit Unterhaltungsbeilage Die illustrierte Zeit
und Sonntagsbeilage Feierabend

Verlagspreis:
Ausgabe A mit 2 Beilagen vierteljährlich 2,10 M. In
Taschenbuchform 2,40 M. In ganz Deutschland
frei Haus 2,52 M.; in Österreich 2,43 M.
Ausgabe B mit 1 Beilage vierteljährlich 1,80 M. In
Taschenbuchform 2,10 M. In ganz Deutschland frei
Haus 2,22 M.; in Österreich 2,07 M. — Einzel-Nr. 10 f.
Reaktions-Sprechstunde: 10 bis 11 Uhr mittags.
Für nicht abgegebene Sendungen macht sich die Redaktion
nicht verantwortlich. Rücksendung erfolgt, wenn Rückporto be-
zahlt ist. Briefkasten-Nr. 101. Adressänderungen sind
unbedingt anzugeben.

Anzeigen:
Kommunikation von Geschäftsangelegenheiten bis 10 Uhr, von Familien-
angelegenheiten bis 12 Uhr.
Preis für die Petit-Druckerei 20 f., im Restdruck 60 f.
Für unbedeutliche Geschäfte, sowie durch Fernsprecher auf-
gegebene Anzeigen können wir die Benachteiligung für die
Rückgabe des Textes nicht übernehmen.
Geschäftsstelle und Redaktion: Dresden, Postfach 46

Nr. 241 Fernsprecher 1366 Sonntag, den 20. Oktober 1912 Fernsprecher 1366 11. Jahrg.

Beste Bezugsquelle!
Vorzügliche PIANINOS
neu und gebraucht, alle Holz- und Stilarten
sowie nach Zeichnung
HARMONIUMS von 60 Mark an
Ressort Auswahl, günstige Zahlungsweise, hohe
Kassensubstanz! Miet-Pianos!
STOLZENBERG: DRESDEN
Johann-Georgen-Allee 12

Porzellan
und
Kristall
Königl. Hoflieferant
Anhäuser
Gebrauchs- und Luxus-
gegenstände
Dresden, König-Johann-Str.

Pelzwaren
vom einfachsten bis feinsten Genre
PAUL HEINZE
Spezial-Pelzwaren- und Mäntelgeschäft
Dresden-A., Ringstraße 26
unweit Ecke Viktorienstraße, gegenüber der Land-
ständischen Bank
Reparaturen und Neuanfertigungen
Fernspr. 5979

Die wilde Jagd

Die Geschichte von der wilden Jagd oder dem wütenden Meer ist alt und bekannt. Die wilde See legt nachts her-
weilte durch die Lüfte, stürzt am Kreuzwege nieder, rafft
sich feindlich auf und tobt ruhelos weiter.

Eine andere wilde Jagd faltet heute alle Kräfte gegen
die katholische Kirche. Alte und neue Feinde verbinden sich
zu gewaltigem Sturm gegen unseren Glauben. Sinnlos
ist ihre Wut. Die Presse, selbst die Fachpresse, ist ihr Tum-
melplatz. „Wie sah Loyola aus?“ fragt in einer, in Frank-
furt a. M. erscheinenden Fachzeitschrift ein gewisser Dr.
Georg Lomar. In der Antwort heißt es:

„Wer dieses herzenskalte, berechnende Knifitz betrach-
tet, hat demnach einen sehr gemischten Eindruck. Er ver-
sieht aber auch, daß dieser Mann etwas Zwingendes,
Faszinierendes befehlen haben muß, kraft dessen sein Pa-
natismus im heraufdämmernden Zeitalter der Aufklä-
rung Schule machen konnte, die Völker skrupellos in
Krieg und Revolution setzte, um über Leichen die Fahne
Petri aufzupflanzen, und daß das Lebenswerk dieses
Willensgenies noch heute wie ein rasender Torso spani-
scher Kreuzzugslust aufrecht steht.“

Trotz bleiben wir im Lande. In Pirna nennt Pastor
Lohmünd in einer Versammlung des Evangelischen Bundes
die Jesuiten die „geborenen und geschworenen Feinde eines
evangelischen Deutschland“. In derselben Versammlung
redet Seminardirektor Professor Dr. Klähr über das Thema:
„Die Rückkehr der Jesuiten, ein nationales Unglück“ — und
„dunkler Schatten“ fällt auf alle Hörer. „Entnationalisie-
ren und entchristlichen“ (!) wollen die Jesuiten unsere
Kultur. So ein Seminardirektor! Professor! Doktor! Wie
mag es in den Köpfen jener jungen Herren aussehen, die
dieser Kapazität zu Füßen sitzen und einst die Jugend
Sachsens instruieren über „die unsittlichen Grundzüge der
Ordenslehre“! (Vergl. „Pirnaer Anzeiger“ Nr. 238.)

In Zittau hält Pastor Köhler die Köpfe auf über
Ignazio „Sopola“, Anstrengung der Reformation und
Unterdrückung aller Geistesfreiheit seien die Ziele des Je-
suitenordens. Seine Sittenlehre sei verwerflich, da sie
Sünde predige und alle Bande der Familie, Gesellschaft
und des Staates auflöse, wie das Auftreten des Zittauer
Paters Confius, die zahlreichen Religionskriege, die Steyer-
gerichte und die Fürstenmorde bewiesen. („Zittauer Nach-
richten und Anzeiger“ Nr. 227.)

Man könnte Mitleid haben mit diesen akademisch-
gebildeten! „Wie . . . die Fürstenmorde beweisen.“ So
lauten ihre Argumente. . . in Pirna, Zittau, im ganzen
Land. Ueberall heben die Akteure des Evangelischen Bun-
des nach den gedruckten Vorlagen einer maßlosen Gehässigkeit.
Immer dieselben Phrasen, dieselben Verleumdungen,
dieselben Lügen, Lügen in allen Formen der Konjugation.
Wilde, wüste Behauptungen, die auch den letzten Hauch ob-
jektiver Geschichtsforschung verloren haben. Nicht einmal
der Schein wird gewahrt. Jeder sozialistische Agitator mit
Volkschulbildung müßte sich schämen, mit solchem Material
seine Gegner zu bekämpfen.

Aus vielen Orten des Königreiches hat man uns so
viel Berichte über Evangelische Bundesversammlungen zu-
geschickt, daß wir unmöglich den ganzen Sums zitieren kön-
nen, ist auch nicht nötig, weil die Notizen sich gleichen wie
eine Krabe der anderen. Dennoch — wenn Blatt bei Blatt
auf dem Tische liegt, gewinnt man erst ein richtiges Bild
von der wilden Jagd des Evangelischen Bundes und seiner
Trabanten. In der „Oberlausitzer Dorfzeitung“
(Nr. 116) ist in einem „Nachklänge zum eucharistischen Kon-
gref“ betitelten Artikel die Rede von „Bühlerien des römi-
schen Pontifex“, von „geriebenen Jesuitenknäusen“ usw. Da
wird behauptet, der eucharistische Kongress sei nichts anderes,
als ein kampfhafter Versuch, durch äußerliche Aufstellung
die innerliche Schadhaftheit zu überwinden. Offensicht-
lich wäre es den Veranstaltern weniger um die Frommen,
als um die „Vielen“ zu tun gewesen, gleichviel ob Katholik,
Protestant oder Jude. In diesem Tone geht es weiter. Ver-
günstigungen wie Freiquartier usw. nennt der Artikel
„Zwangsmittel“, ohne zu bedenken, daß der Evangelische
Bund zu seinen Generalversammlungen sich gleichfalls dies-
es „Zwangsmittels“ bedient, ohne freilich den nämlichen
Erfolg zu erzielen. „a. weil er nicht das „Mysterium“, son-
dern die Hege auf dem Altar und nicht den Frieden, sondern
den Haß im Herzen hat. Wenn der Wiener Mitarbeiter der
„Oberlausitzer Dorfzeitung“ von „innerlicher Schadhaf-
-

feit“ der katholischen Kirche phantasiert, so vergißt er, daß
es unnötig ist, gegen „innerliche Schadhaftheit“ soviel
Reden, Resolutionen, Veranstaltungen, Versammlungen, so-
viel Festreden und Nennungen, soviel Bündnisse und
Bundesbrüder auf die Weine zu bringen. Warum soviel
Raumverschwendung in den kostbaren Blättern der „Ober-
lausitzer Dorfzeitung“ und in den tapferen sächsischen Or-
ganen, die dem Evangelischen Bunde die Mittel nachtragen?
Auf Ruinen stürmt, auf Schwache schießt man nicht! Dieses
wüste Meer der Romhasser weiß ganz genau, welchem Gegner
es sich gegenüber befindet, und zu welchen Lügen und Ver-
leumdungen es greifen muß, um seine Angriffe zu rechtferti-
gen. „Fast 2000 Jahre rennen sich diese
Leute die Köpfe blutig an dem Felsen Petri
und sie sind „noch nicht einen Schritt weiter-
gekommen!“

Die oben erwähnten Kurempelungen aber dürften auch
den kurzschichtigsten Katholiken zur Verteidigung und zu jener
Waffe rufen, die wir uns in der „Sächsischen Volks-
zeitung“ geschaffen haben. Ein Blatt wie die
„Oberlausitzer Dorfzeitung“ mit seiner
kulturkämpferischen Tendenz unterstützen,
heißt Verrat üben an seiner heiligsten
Sache. Diese Presse ist in stande, uns solche Dinge zu
bieten, weil wir sie uns bieten lassen. Da heißt es zusam-
menfassen wie ein Mann, der ganzen wilden, wüsten Jagd
geschlossene Einigkeit und unbesiegbare Energie entgegen-
setzt! Und das sei der Erfolg der wilden Hege!

Der Balkankrieg

Die Kugel ist aus dem Laufe. Die Vertreter Bulga-
riens, Serbiens und Griechenlands haben in Berlin amtlich
mitgeteilt, daß ihre Regierungen Donnerstag abend der
Türkei den Krieg erklärt haben. König Peter ist zu seinem
Hauptquartier abgereist; die Serben haben die türkische
Grenze in verschiedenen Richtungen überschritten. Die bul-
garische Regierung hat der Türkei die offizielle Kriegserklä-
rung zustellen lassen; auch Griechenland hat seinen Ge-
sandten in Konstantinopel beauftragt, der Pforte die Kriegs-
erklärung zu übermitteln. Der 17. Oktober kann sonach als
das historische Datum betrachtet werden, an dem der allge-
meine Balkankrieg seinen Anfang genommen hat. König
Ferdinand hat ein

Manifest

erlassen und selbst verlesen, in dem er u. a. sagt: Der Augen-
blick ist gekommen, wo die bulgarische Rasse berufen ist, auf
die Wohltaten des Friedens zu verzichten und die Hilfe der
Waffen anzunehmen für die Vertiefung eines großen
Problems. Jenseits des Rila- und Rhodopegebirges waren
unser Väterbrüder und Religionsgenossen bis heute, 30
Jahre nach unserer Befreiung, nicht so glücklich, ein erträg-
liches menschliches Dasein zu erlangen. Der Seufzer von
Millionen von Christen hat unsere Herzen erschüttern
müssen, die Herzen ihrer Stammes- und Religionsgenossen,
die wir unsere Freiheit und unser friedliches Leben einer
großen christlichen Befreierin verdanken. Und die bulga-
rische Nation erinnert sich der prophetischen Worte des
Jahresheiligen: „Das heilige Werk muß zu Ende geführt
werden.“ Unsere Aufgabe ist gerecht, groß und heilig. In
dem Glauben an den Schutz und den Beistand des Allmächtigen
bringe ich es zur Kenntnis der bulgarischen Nation,
daß die Türkei zur Verteidigung der menschlichen und
christlichen Rechte der Krieg erklärt worden ist. Ich befehle
der tapferen bulgarischen Armee, in das türkische Gebiet zu
marschieren. An unserer Seite und mit uns kämpfen mit
dem gleichen Ziele gegen den gemeinsamen Feind die Ar-
meen der mit Bulgarien verbündeten Balkanstaaten, Ser-
bien, Griechenland und Montenegro. Und in diesem Kampf
des Kreuzes gegen den Halbmond, der Freiheit gegen die
Tyrannei, werden wir die Sympathien aller derer haben,
welche die Gerechtigkeit und den Fortschritt lieben. Möge,
gestützt auf diese Sympathien, der tapfere bulgarische Sol-
dat der Selbstaten seiner Väter und Ahnen eingedenk sein
und der Tapferkeit seiner russischen Lehrer und Befreier.
Möge er von Sieg zu Sieg eilen. Nun vorwärts, und Gott
mit uns!

Schöne Worte! Es hat noch nie an schönen Worten
gefehlt, wenn es galt, unschöne Ziele zu bemänteln. Ge-
wis, die Türkei hat durch ihre korrupte Verwaltung und
durch mehr als schlechte Behandlung der Christen die Ref-
lexion, die ihr in dem Manifest vom König Ferdinand erteilt

wird, reichlich verdient. Aber andererseits macht es einen
nichts weniger als erhebenden Eindruck, den König Ferdi-
nand sich in den Mantel eines Verteidigers des Kreuzes
hüllen zu sehen. Wer die Vergangenheit des Königs und
die Vorgeschichte des gegenwärtigen Krieges kennt, der
weiß, was er davon zu halten hat.

Die Türkei

roßt sich zu verzweifelterm Widerstande auf. Aber ob sie
siegt oder unterliegt, gewiß ist, daß dauernder Friede un-
möglich ist, so lange die dem Halbmond unterworfenen
Nationen nicht ihre Autonomie erungen haben. Ueberall
brüskt die Türkei ab; eben noch hat Italien dem Sultan
den letzten Rest in Afrika genommen. Auch in den euro-
päischen Provinzen wird auf die Autonomie die gänzliche
Losrennung folgen.

Die Großmächte

stehen diesen Ereignissen gegenüber vorläufig Gerecht bei
Fuß. Sie bemühen sich, weitere Verwickelungen zu ver-
hüten, wobei ganz besonders die Sandtschakfrage berück-
sichtigt wird. Die Wiener „Neue Freie Presse“ schreibt dies-
bezüglich: „Serbien hat gegenüber Rußland erklärt, daß
es nicht in den Sandtschak eintreten werde. Die französische
Regierung ist nun bemüht, durchzusetzen, daß, falls Ser-
bien durch die Erfordernisse der Kriegsführung gezwungen
wäre, in den Sandtschak einzutreten, Oesterreich-Ungarn
daraus während des Krieges keine Konsequenzen ziehen
werde. Die Verpflichtung Serbiens, sich nicht dauernd im
Sandtschak zu etablieren, bleibt aufrecht und ihre Erfüllung
ist von Rußland und Frankreich garantiert. Deutschland
hat seine Bestrebungen mit den Bemühungen Frankreichs
vereinigt, daß Graf Berchtold diese vorläufige Lösung an-
nehmen. Dadurch wäre nach der Meinung offizieller Kreise
in Paris eine wesentliche Vorbedingung für die künftige
diplomatische Aktion gegeben.“ — Allerdings ist außer der
Sandtschakfrage noch besonders die Akretage ein äußerst
heißer Punkt, da die Engländer offenbar Akreta für sich in
Anspruch nehmen und den Griechen das Nachsehen lassen
müßten. Ohne Einwilligung der anderen Großmächte
wäre das natürlich unmöglich, wenn sich England auch um
den Einspruch Griechenlands natürlich nicht im geringsten
kümmern würde.

Griechenland

vielt überhaupt im beginnenden Balkankriege eine eigen-
tümliche Rolle. Bis gestern glaubte man nicht ohne Grund,
Griechenland werde sich von der Balkanbunde trennen lassen,
heute zeigt sich, daß die Haltung der Griechen eine abge-
fertete Sache war und daß nach der Abmachungen der Bal-
kanbündnisse Griechenland damit beauftragt wurde, als
einziger Staat von den vier Verbündeten die Türkei
auch zur See zu bekämpfen. Da die Türkei alle
griechischen Schiffe, die sich im Bosporus befanden, be-
schlagnahmte und man annehmen muß, daß die nach dem
Friedensschlusse frei gewordene türkische Kriegsflotte ständ-
lich die Dardanellen verlassen werde, um auf griechische
Handelschiffe Jagd zu machen, so freuen sich vorgerstern
griechische Torpedoboote vor dem Eingange zu den Dar-
danellen.

Am übrigen aber ist über die augenblickliche Lage in
den denkenden Klassen Griechenlands das Gefühl vorherr-
schend, daß das Land ein gefährliches Unternehmen begon-
nen hat, ohne eine positive Versicherung zu haben, daß es
auch einen nennenswerten Vorteil daraus ziehen wird, selbst
wenn die Balkanstaaten aus dem Kriege siegreich hervor-
gehen sollten. Griechenland, so sagt man, ist nicht bereit
zum Vorschlagen. Seine Marine, die die Hauptmacht bil-
den sollte, ist immer noch bei weitem der Flotte unter-
legen, die die Türkei nach dem Frieden in Oduş zu kon-
zentrieren imstande sein wird. Wenn irgend ein Land, das
zu der Balkanbündnis gehört, einen Vorteil aus dem
jetzigen Konflikte ziehen wird, so wird es Bulgarien sein,
das, wie man fürchtet, sich auf Kosten der griechischen na-
tionalen Interessen in Mazedonien bereichern wird. Aus die-
sem Grunde sehen viele Griechen der Zukunft äußerst skep-
tisch entgegen und ihr Enthusiasmus ist kein ungetrübter.

Ueber die Chancen der Türken im Balkankriege

(Von militärischer Seite)
Nachdem nunmehr der Balkankrieg auf allen Linien
entbrannt ist, richtet sich zunächst die Aufmerksamkeit auf die
türkische Armee, der jetzt die nicht leichte Aufgabe zufällt,
gleichzeitig gegen vier Fronten zu kämpfen, nämlich gegen

in anderen Bezirken: 1000, 1 zu 50000, 1 zu 2000, 279 zu 1000.